



WALTER KREBS ZUM GEDENKEN

Im April 1965 starb in einem Berner Spital der Kunstmaler Walter Krebs. Das Leben eines Einzelgängers löschte aus, eines grossen Einsamen. Walter Krebs wurde im solothurnischen Starrkirch geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters zogen ihn Pflegeeltern auf. In Wattenwil im Gürbetal.

Später durchlief Walter Krebs eine Malerlehre in Lyss. Er hatte Glück, verfügte doch sein Lehrmeister Ramseyer über ein altererbtes, umfassendes handwerkliches Können und Wissen um sein Fach. So lernte Krebs bei ihm allerhand Feinarbeiten, die Hand und Auge übten. Er eignete sich die Grundzüge der Lasurtechnik an und das Aquarellieren auf Holz und als er nach fruchttragenden Jahren als Geschäftsführer die Ramseyersche Werkstatt verliess, besass er Kenntnisse und Fertigkeiten eines tüchtigen Flach- und Dekorationsmalers. Er stellte sich jetzt auf eigene Füsse und wendete das Erworbene an. Er malte in Bauernhäusern die Gipswände über den Kachelöfen aus, er betätigte sich als Bühnenmaler in Zürich. Er schmückte das Hauptgebäude des Kursaals von Interlaken.

Eines Tages entschloss er sich, freier Maler zu werden. Die Pflegeeltern stimmten nicht in diesen Plan. So zog sich Walter Krebs in die Einsamkeit des Schwefelbergs zurück. Abseits malte, lebte er in einem kleinen Häuschen. Er malte aus eigener Kraft, aus eigenem Anstoss. Ohne Anleitung, ohne ein fremdes Vorbild. Liebhaber suchen ihn auf, er sitzt mit manchem Bauer zusammen. Sein bescheidener Haushalt erlaubt ihm, einige Mittel beiseite zulegen, um nach Paris zu reisen. Ein Gönner unterstützt dieses geistige Abenteuer. Ein Jahr ungefähr hält sich Krebs an den Ufern der Seine auf. Er malt in der Grande Chaumière, doch er sucht keinen besondern Lehrer auf, er verschreibt sich keiner Schule. Paris überwältigt ihn nicht. So sucht er sich neue Ziele. Er reist nach Neapel, nach Sizilien. Im Samtkittel zieht er aus, mit langen, wallenden Haaren. Bald schliessen andere Fahrten sich an, solche nach Ungarn, nach Holland, in die Berge der Rifkabylen. Nicht immer sind es gefahrlose Wege, die sein Fuss betritt, doch jedesmal trägt er reiche Ernten mit nach Hause.

Er lässt sich jetzt im Oberland nieder, lebt seine Arbeit, vervollkommnet, weitert das Begonnene. Da bringt ihn ein schwerer Schicksalsschlag um den Ertrag seines ersten Bemühens. Walter Krebs beginnt von vorne. In Hilterfingen richtete er sich ein, in einfacher Umgebung. Hier bahnt er sich von neuem einen - seinen Weg. Er bannt seine Bauernköpfe auf die Leinwand, zwingt die Berge ins Bild, greift zu biblisch-allegorischen Themen. Ausstellungen in Zürich, Basel und Thun und im Pfälzischen Museum in Kaiserslautern machen seinen Namen bekannt. 1933 beteiligte er sich an der Schau der GSMBA. 1940 setzen die jährlichen Ausstellungen im Berner Bürgerhaus ein. 1951 beschickt er die „Famiglia artistica“ in Mailand. Ein Jahr später nimmt er in Hünibach Wohnsitz. Die letzten Jahre verbrachte der Künstler abwechselnd in Bern und in seiner Gürbetaler Heimat. Er war dem Landleben stärker zugetan als der Stadt. Er empfand es als ursprünglicher, ungebrochener. Aus ihm schöpfte er die Kraft, bis ihm nach einem langen Leiden der Tod den Pinsel aus der Hand nahm.

Die sterbliche Hülle zerfällt, es bleibt, was Walter Krebs geschaffen hat als Künstler, was er denen, die ihn näher kannten, zurückgelassen hat als Mensch: die Erinnerung an seine Gespräche, seine kernigen Aussprüche, seine persönlich geformte Weltschau. Aus dieser Schau ist das malerische Werk geflossen. Doch es ging Walter Krebs um keine Programmkunst. Seine Malerei entstand aus einer Naturkraft, als etwas Unabdingbares, Notwendiges. Dieses Werk: schon rein äusserlich hebt es sich ab vom meisten, das in der Gegenwart versucht, geschaffen wird. Die handwerkliche Schulung zeigt hier ihre Früchte, doch auch der Zufall hat im Finden einer neuen Technik mit der Hand im Spiele.

Walter Krebs reist nach Spiez, um von hier einen Blick in das Justistal zu werfen. Die scharfgezeichneten Grate will er einfangen im Bild. Da gewahrt er, dass er den Malkasten zuhause vergessen hat. Rasch in den nächsten Laden. Umsonst. Oeltuben kriegt er keine in Spiez. Nur Temperafarben gibt es. Krebs aber malt in Oel. Die sanft hingewischten Temperatöne sind seine Sache nicht. Doch: besser eine Landschaft in Tempera als gar kein Bild. Er versucht es, er bezwingt sich. Daheim gefällt ihm die Arbeit nicht. Sie dünkt ihn schwächlich, kläglich. So übermalt er sie mit Oel - und siehe da: etwas ganz Neues entsteht, Krebs entdeckt „seine Technik“.

Er aquarelliert fortan auf Holz oder malt in Tempera und legt den Unterlagen Farbschichten auf. Jede dieser Schichten wird auf dem Bilde festgemacht, jede lässt die andern durchscheinen, so dass aus dem Gesamt fein gestufteste farbliche Zusammenklänge entstehen. Walter Krebs erreicht dadurch eine an Nuancen reiche



Ausdruckskraft, einen Stimmungsgehalt, der der Kunst der alten Meister nahe kommt, die ihrerseits ähnliche Verfahren kannten.

Was malt Walter Krebs? Fürs erste: Landschaften, Porträte. Doch was für gewaltige Landstriche, Hochwelten, was für Menschen formt er auf seinen Tafeln! Er gestaltet schwermütig-weiträumige Gegenden, wie sie ihm in Friesland, ein wenig auch am Nil entgegentraten, er wendet sich aber auch dem Gebirge zu: einer urtümlichen Landschaft mit ebensolchen Bewohnern. Er malt die Walliserin, den Schächentaler, den Kamm der Pyrenäen, die Gipfel der Schweizer Berge. Stets neue Fahrten schenken ihm Eindrücke, führen ihm Motive zu, Reisen nach der Toskana, nach der Bretagne, in den Cumanischen Golf. Es geht aber Walter Krebs nicht in erster Linie um die fremde Landschaft und die ihr entwachsenen Menschen. Diese bilden bloss den Antrieb zu einer Malerei, die über die vorgefundenen Gegenstände hinausgreift. In den Wintern nämlich setzt Krebs in seinem Atelier das Geschaute um. Er erhöht es, typisiert es. All das, was er erlebt, in sich aufgenommen hat, Mensch und landschaftliche Bildung, sie fließen ein in neue Zusammenhänge, in mächtige, aussagestarke Allegorien. Das Zufällige alltäglicher Begegnung; jetzt erhält es ein allgemein-gültiges Gepräge. Es wird ihm ein „höherer Sinn“ unterlegt, etwas Menschlich-Göttliches.

Diese Aussagen sind in biblische Bilder gefasst, in Predigten, Kreuzigungen, verbildlichte Gleichnisse, in Abendmahlgruppen, Visionen des jüngsten Gerichts. In dieser von Generationen gemauerten Bildersprache drückt Walter Krebs sich aus. In ihr erzählt er vom Kampf des Menschen, von dessen Nöten, Wirrnis, Wiederfinden. Er zeigt den Ausgeworfenen, den Suchenden und den, der kommt, um zu trösten. Vom Kampfe zwischen Fleisch und Geist wird hier gehandelt, von Niedergang, Zerstörung, neuer Schöpfung. Es ist ein ewig-verbindliches, ein unauslöschliches Thema, das Walter Krebs aufgreift, ein Thema, das immer neu die Gemüter aufrüttelt, die einzelnen vor die Entscheidung stellt.

In einem fruchtreichen Wechsel von Nehmen und Geben hat Krebs diese Gesichter gefunden, umgeschaffen ins Bild. Auf seinen Reisen hat er sich entlastet, entspannt, zugleich aber neu sich gestärkt und gesammelt, frische Eindrücke gewonnen. So hielt diese Malerei sich jung. Sie verflachte nicht in Routine. Und sie wirkt nicht geschichtlich-museal, denn der Künstler sah in seinen religiösen Gestalten, in seinen Zweiflern und Gläubigen, in seinen Bettlern und Wucherern keine Träger eines einmaligen, Jahrtausende zurückliegenden Geschehens. Die Menschen der Bibel, die Kreuziger und Gekreuzigten: für Krebs leben sie unter uns. Sie stiften Böses, sie erleiden Unrecht wie ihre Brüder im alten Orient. Die urwüchsigen, persönlich gestalteten Gesichter, die der Maler gebärt, mit kräftiger Hand nach aussen wirft, alle diese Häuflein ängstlich gescharter, aufgewühlter Menschen, alle diese Trutzigen, diese koboldhaften, fratzenhaften Wesen, die da bereit sind zu töten, die die Sense schwingen, hinjagen auf wilden Rossen - sie sind kein blosses Abbild eines sinnbildhaftlegendären Geschehens, sie sind Gegenwart, flammender Ausdruck heutiger Nöte und Schrecken, heutiger Sehnsucht.

Nicht immer wird, was an zeitlosem Ausdruck findet, in einen überhöhten Raum gehoben. In den unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Bildern erwächst das biblisch-legendenhafte Geschehen mitten aus den Ruinen von Neapel, in denen der Künstler sich aufgehalten hat. Innenbild und Aussenwelt - hier fließen sie zusammen. Das Zugefallene des Augenblicks erhält die Kraft des Gleichnisses. Nicht nur die Stadt zu Füßen des Vesuvs gibt den Schauplatz her, auch der Platz vor den Kirchen Torcellos oder ein Berner Brunnen schenkt einem überzeitlichen, allgemein-verpflichtenden Geschehnis den Raum, in dem es sich ereignet.

Was liegt der gebärdenstarken Malerei von Walter Krebs zugrunde? Wir halten es nochmals fest: die Weltschau des Künstlers, eines Künstlers, der an sich selbst den Zwiespalt zwischen körperlichem Gebundensein und freischwingendem Geist, zwischen Ideal und Wirklichkeit hart und immer neu erlebte und der diesen Zwiespalt zu überbrücken versuchte in unablässigem Schaffen an einem kühnen, uns zur Zwiesprache, zur Auseinandersetzung auffordernden Werk. Nicht jeder hat es hingenommen, dieses Werk. Mancher zögert vor dem Eigenwilligen, Eigenständigen dieser Kunst. Hinnehmen aber wird jeder die Aufrichtigkeit, mit der hier ein Mensch sein Leben, alle seine Kräfte eingesetzt hat, um seinen Weg zu gehen, einen nicht ganz gewöhnlichen, nicht hindernisfreien Weg, einen Weg, der ihm ermöglichte, seine brennende Sehnsucht umzuwandeln, zu verdichten in zündende bildliche Gestalt.

Rene Neuenschwander